

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang V

Posen, März 1904

Nr. 3

Lewin L., Ein grosspolnischer Bericht aus der Zeit des ersten Schwedenkrieges S. 33. — Knoop O., Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen S. 38. — Literarische Mitteilungen S. 43. — Nachrichten S. 47. — Geschäftliches S. 48. — Bekanntmachung S. 48.

Ein grosspolnischer Bericht aus der Zeit des ersten Schwedenkrieges.

Von

L. Lewin.



Der vorliegende aus dem Hebräischen übersetzte Bericht ist einem im Anfange defekten Kalendarium ¹⁾ entnommen.

Der Schreiber und Verfasser Juda, Sohn des gelehrten Efrajim Chajim, aus Schneidemühl, teilt dort ausserdem noch in besonderen Bemerkungen einiges aus seinem Leben mit. Ihnen ist folgendes zu entnehmen. Sein Vater wird 1650 als noch lebend und 1663 als verstorben bezeichnet. Einer der Schneidemühler Märtyrer, die am 24. und 25. April 1656 fielen, war er nicht. Juda war 1643 und 1645 in Schneidemühl und sodann in Lublin. Am 7. Tebeth (Dezember-Januar) 1648/49 war er in Kozienica (russ. Gouv. Radom), wo er bei einem nächtlichen Überfalle der Soldaten des polnischen Königs im Hause des Abram Zippors verwundet wurde. In der Not tat er Gott ein Gelübde und erfüllte es, als er genesen war. Den Märtyrern des Kosakenkrieges von 1648/49 widmete er eine hebräische Elegie²⁾, deren Melodie diejenige des Liedes „Tag meiner Bürde“

¹⁾ Die Abschrift verdanke ich H. Prof. Dr. Berliner zu Berlin, der mir mitteilte, dass anscheinend in jener Zeit mehrfach solche Kalendarien angelegt worden sind; ein solcher aus Zempelburg vom Jahre 1703 befindet sich in seinem Besitze.

²⁾ Ebenfalls im Besitze des H. Prof. Dr. Berliner.

war, und die den Refrain „Und häufte bei der Tochter Jehudas Betrübniß und Wehklagen“ (Klagel. 2, 5) und das Akrostichon „Der Tag der Not kam über uns“ enthielt. Der Bericht über seine ferneren Schicksale in Grosspolen und Schlesien setzt mit dem Jahre 1654 ein. Juda starb am 28. Tamus (Juli-August) 1693, seine Frau Matrona, Tochter des gelehrten Chajim, am 17. Nissan (April) 1680 und seine Tochter Bina in Glogau 1664. Sein Sohn Chajim wird am 5. Tischri (September) 1667 erwähnt und ist wohl derselbe Chajim aus Schwerin a. W., der dort von einer Sonnenfinsternis in Landsberg a. W. aus dem Jahre 1701 Nachricht gibt. Eine Einzeichnung aus dem Frühling 1661 stammt von Ezechiel, dem Sohne des Märtyrers Isaak aus Schneidemühl. Der letztere ist der sechste in der Reihe der Blutzeugen von 1656, die das Memorbuch der Gemeinde Schneidemühl aufzählt.

Die Übersetzung ist möglichst wortgetreu.

„....Als wir in dem Dorfe Pozrowe¹⁾ wohnten, dachten wir in Frieden zu leben. Gottes Zorn traf uns aber, und meine älteste Tochter Jitta s. A. wurde krank. Sie starb später hier in Glogau am Montag, den 7. Cheschwan²⁾. Sie erkrankte in der Mitte des Monats Elul (August-September) 1654 an der Pest und hatte eine sehr grosse Beule. An dem Neujahrstage (September) jenes Jahres liess man mich nicht unter die Menschen gehen, und man wollte mit mir nicht in Berührung kommen. Zu jener Zeit erwartete meine Frau ihre Niederkunft, aber keine Hebamme wollte wegen der verpesteten Luft zu uns kommen. Gott sandte uns Frau Bona aus der jüdischen Gemeinde Wronke, die unter so schweren Bedingungen kam, dass sie hier garnicht aufgezeichnet werden können. Eine Tochter wurde uns geboren, die wir Glücke nannten nach den Worten der heiligen Schrift:³⁾ Das Glück ist gekommen. Die Seuche wurde immer schlimmer, sodass wir gezwungen wurden, uns von dort zu flüchten. Man konnte in dieser Gegend nicht bleiben, weil sie unter den Christen immer stärker wurde. Im Monate Cheschwan flüchteten wir uns nach dem Dorfe Lubowo⁴⁾ in die Wälder. Dort waren wir, ein jeder unter seiner Eiche, beinahe sechs Wochen zerstreut. Als die Christen, die uns über die Warthe gesetzt hatten, nach Hause kamen, erfasste sie sofort die Seuche, an der sie starben. Wir weideten — eine Herde Gottes⁵⁾ — auf dem Felde; niemand

1) Pozarowo, westlich von Wronke. P. wird nicht im Berichte, sondern in einer besonderen Einzeichnung genannt.

2) Oktober-November. Ohne Jahreszahl.

3) 1. Buch Mosis 30, 11.

4) Am rechten Ufer der Warthe, unterh. Wronke.

5) Nach Psalm 100, 3.

erkrankte. Unser Grundherr wunderte sich sehr darüber, hatte uns in Verdacht und sagte, dass man es unmöglich glauben könne, da die beiden Fährmänner gestorben seien. In jenem Dorfe wohnten wir bis zum 15. Schebat (Januar-Februar). In jenem Winter herrschte grosse Kälte, und man bemerkte, dass in früheren Jahren eine solche nicht gewesen war. Als wir (sodann) in Wronke wohnten, begannen die grossen Kriegswirren, die täglich stärker wurden. Die Schweden kamen ins Land Polen, in das Grenzgebiet Schneidemühls, und rückten mit schwerem Kriegsvolke an. Zwischen den 17. Tamus und dem 9. Ab (August) — alte Unglückstage¹⁾ — 1655 sahen wir uns zur Flucht genötigt und zerstreuten uns. Wir flohen nach Grätz. Als wir dorthin kamen, konnten wir uns durch das Judenviertel keinen Weg bahnen. Dieses war voll von Wagen, die zur Flucht nach Schlesien bereit gehalten wurden. Die Wagen waren übervoll beladen, und grössere und kleinere Kinder sassen auf ihnen. Alle zogen von dort gemeinschaftlich ab. Wir blieben im Hause meines Oheims Salman, weil wir nur bis Grätz einen Wagen hatten. Kein Fuhrmann war vorhanden, der uns hätte weiter bringen können. Als wir dort ungefähr eine Woche waren, kam eine Friedensbotschaft, die besagte, dass der Schwedenkönig über die Länder Polens herrschen werde. In diesem Jahre hatte das Land Ruhe. Ein Teil der Leute kehrte in die Heimat zurück. Zu jener Zeit sagte ich mir: „Was liegt daran, ob ich hier oder in Wronke bin? Dort ist nicht mein Haus. Das ist kein rechter Frieden. Wer weiss, was der Tag noch gebiert²⁾ und was am Ende sein wird?“ Ich blieb im Hause meines Oheims in Grätz von der Zeit zwischen dem 17. Tamus und dem 9. Ab 1655 bis nach dem Passah 1656. Aber einigemal kam über uns der Schrecken seitens der Kriegerleute. Damals wurde die Macht der Schweden in Polen immer schwächer. Die Angst vor den Polen befiel sie. Sie begannen aus dieser Gegend zu entweichen. Jeder, der sie traf, tötete sie; (es war) eine Niederlage unserer Feinde. Inzwischen war ein neuer König erstanden³⁾, der neues Unglück brachte. Um unserer grossen Sünden willen regten sich die Leiden über dem Gottesvolke, dem heiligen Israel, und da einmal der Vernichtung freie Bahn gegeben war, machte sie keinen Unterschied zwischen gut und böse. Sie töteten jeden, den sie trafen, und erschlugen in schweren Todesarten. Das war nach Passah 1656. Die Israeliten flohen vor dem gewalt-

1) Am ersteren Eroberung Jerusalems, am letzteren Zerstörung des Tempels.

2) Spr. Sal. 27, 1.

3) Johann Kasimir von Polen 1648—68.

tätigen Schwerte in alle Länder, zerstreut und zersprengt¹⁾. Gott behüte uns, den übrig gebliebenen Rest! Damals entflohen wir aus Grätz. Als wir mit grosser Mühe uns fortbewegten und ausserhalb der Stadt bereit waren, auf Wagen nach dem Lande Schlesien zu ziehen, da kam ein Befehl vom Schlosse, vom Fürsten, dass kein Mensch die Stadt verlassen solle. Wer es sich beikommen lasse von dort fortzuziehen, verliere das Niederlassungsrecht. Ein Mittelsmann kam zu uns und sagte: „Kehre nach dem Orte um, in welchem du gewohnt hast“, indem er viel Zudringlichkeit, Bitten und Verdächtigungen anwandte. Ich erwiderte ihm, dass ich nicht aus diesem Orte sei, sondern aus der Fremde. Nachdem ich zu ihm geredet hatte und in ihn gedrungen war, ging er von mir. Wir zogen die ganze Nacht hindurch in Furcht vor Gott und Angst vor den Mutwilligen, die sich dort zu Hunderten in der Stadt Priment²⁾ angesammelt hatten. Zur Zeit der Morgenwache, als wir in das Dorf Wirzum³⁾ kamen, brach unser Wagen. Wir befanden uns in der Mitte des Dorfes. Die Leute dort waren alle brav. Grosse Angst befahl uns; denn ich war allein geblieben. Ich gab ihnen Arbeitslohn, und sie stellten den Wagen wieder auf seine Räder. Das erschien uns als ein grosses Wunder vom Himmel, denn alle Wagen, die hinter uns fuhren, wurden von den Männern des genannten Ortes beraubt. Sie behandelten (die Reisenden) sehr gewalttätig und schlugen sie. Aus ihrer Gewalt gab es keine Rettung, sodass Angst vor ihnen die Juden befahl . . . Durch Gottes . . .⁴⁾, der mich bis hierher leitete. Wir schlugen unsere Zelte im Dorfe Lippen⁵⁾ auf. Dort befanden sich gegen 24 jüdische Familienhäupter aus Grätz. Ich litt damals Mangel an allem und war sehr arm, nachdem wir, wie zu früherer Zeit, durch die oben erwähnte Pest in die Enge getrieben worden waren. Die Reise verringert drei Dinge⁶⁾. Wir hatten keinerlei Subsistenzmittel, aber die Befriedigung über die Rettung Israels war gross. Gott sei Dank! Ich war dort Beamter für den (durch) Gott (geretteten) Rest und den Rest der Gemeinde. Meine Entlohnung bestand in nur 18 Groschen (wöchentlich) ausser dem Schlachtgelde. Ich war Lehrer der Kinder. Aber von all' dem genannten Beamtentume hatte ich kein Brot für mich und mein Haus, da ich zu verschämt war, um zwei oder dreimal in Geldangelegenheiten jemanden

1) Näheres darüber s. ZHGPos XVI 80 ff.

2) Im Kreise Bomst.

3) Widzim (Alt- und Neu-W.) nordwestlich von Priment.

4) Unleserlich.

5) Nördlich von Carolath.

6) Geld, guten Namen und Fruchtbarkeit; vgl. den Pentateuchkommentar von Raschi zu 1. Buch Mos. 12, 2.

anzusprechen. Gott ist mein Zeuge, als das Fest der Gesetzgebung¹⁾ 1656 kam, war nichts vorhanden, um auch dem Körper Festesfreude zu bereiten. Da erweckte Gott im Himmel den Geist des grossen Fürsten Schönaich²⁾ und sprach zu mir: „Was tust du hier? Erhebe dich und gib dieses Amt auf!“ Ich wurde an den Hof zur Fürstin gerufen. Er gab mir zur Arbeit die dörflichen Gebilde und Blumen und sonstige Behälter (?) ohne Mass, täglichen Unterhalt meinem Hause. Die Bezahlung war sehr gut. Das übrig bleibende konnte ich verkaufen. So will ich denn Lob und Dank deinem Namen geben, o Gott! Wie schön ist unser Anteil und wie lieblich unser Los! All' das war meine Arbeit auf dem Schlosse in Carolath³⁾ beinahe ein und einviertel Jahr, bis die Frau des Fürsten Schönaich starb. Dann zog ich nach dem etwa eine halbe Meile entfernten Beuthen. Dort wohnten wir in fremdem Lande am Orte der Ruhe, und dort blieben wir, einer nach dem andern, und die Zahl der jüdischen Familienhäupter vermehrte sich auf beinahe 50, alles achtbare Männer. Dort wohnten wir 1658 und 1659 in Ruhe, Sicherheit, Frieden und Wohlfahrt. So leite Gott uns in Ewigkeit! Im Jahre 1659 zwischen dem 17. Tamus und dem 9. Ab, als wir in Beuthen wohnten, zog der Heerführer Susa⁴⁾ gegen die grosse Stadt Stettin. Dort war die grosse Landstrasse, auch alle seine Heeresmassen, gegen 20 000 Mann. Angst vor ihnen befiel uns. Wir wollten dort wegen Ausschreitungen nicht wohnen, gingen fort und zogen nach Glogau, um beim Landesfürsten und beim Heerführer uns um die Erlaubnis zu bemühen, ausserhalb der Stadt wohnen zu dürfen. Wir waren gezwungen, mit uns als Hüter des Weges einen der Kriegsleute zu nehmen, die dort in Beuthen zum Schutze der Stadt waren. Er aber war uns ein Zerstörer (aus) der Stadt, denn auf dem ganzen Wege beraubte er uns, tat uns Gewalt an und schlug uns. Wir wohnten in der genannten Gemeinde von jener Zeit an bis heute, das vierte Jahr, und Erleichterung und Errettung (ward uns). Noch am heutigen Tage wohnen wir mit Hilfe des Himmels bei den Männern der jüdischen Gemeinde; alle sind sie achtbare Männer und alle tun sie mir gutes; sie sind wohlthätige Männer, in gelehrter Versammlung bewandert in der heiligen Schrift, in der überlieferten Lehre und in rechtlichen Entscheidungen. Heute Montag; während der Perikope, (die die Worte enthält:) „Der Herr streitet

1) 6. und 7. Siwan (Mai-Juni).

2) Georg von Schönaich war damals Herr von Carolath und Beuthen.

3) Marktflücken am rechten Ufer der Oder, gegenüber von Beuthen im Kr. Freistadt, Reg.-Bez. Liegnitz.

4) de Souches.

für Euch, und ihr sollt schweigen¹⁾“ 1663. Juda, Sohn des R. Efrajim Chajim s. A. aus Schneidemühl, jetzt hier in Glogau in Schlesien, einen Tag vor dem Aderlasse, der mir zur vollkommenen Heilung sein möge“. . . .²⁾)

Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen.

Von
O. Knoop.

I. Waldgeister.

I.*)

Vor Sokolowo befindet sich ein Wald, in dem es spuken soll. In einer Nacht fuhr ein Bauer von einem Vergnügen nach Hause. Als er an den Wald herankam, sah er auf dem Wege einen Ochsen liegen, der brüllte und wälzte sich herum. Da wurden die Pferde wild und liefen quer feldein, um aus dem Bereiche des Bösen zu kommen.

II.

An der Chaussee von Gembitz nach Mogilno befand sich früher ein Wald. Dort pflügte einmal ein Bauer auf dem Felde, und ihm brach der Schwengel. Ärgerlich warf er ihn fort und stieß dabei die Worte aus: „Geh' zum Teufel!“ Nach einigen Tagen war der Mann nach Mogilno zum Ablass gefahren. Er fand einige gute Freunde, und so machte er sich erst spät auf den Heimweg. Als er an das Wäldchen gekommen war, rauschte etwas in den Büschen, und heraus trat ein schwarzer Mann, der Leibhaftige. Er zeigte dem Bauern den zerbrochenen Schwengel und fragte ihn, ob er denselben kenne; er fügte hinzu, dass er dabei sei, sich mit ihm zu schlagen. Da bekam der Mann Angst und fing ein Gebet an, und der Leibhaftige musste sich zurückziehen.

III.

Ein Lehrer aus Chojna ging in einer Nacht durch den Wald bei Schmogelsdorf. Wiederholt hatte er den Wunsch geäußert, er möchte einmal einen Geist sehen. Als er nun im

¹⁾ 2. Buch Mos. 14, 14.

²⁾ Am Schlusse die Mitteilung, dass auch der Glogauer Rabbiner R. Jacob ihm gutes erwiesen habe.

*) Die Sagen wurden mir mitgeteilt durch Herrn Lehrer A. Sulczewski in Brudzyn.

Walde dahin schritt, bemerkte er plötzlich eine schwarze Gestalt in seiner Nähe. Er glaubte, ein Freund wolle ihm einen Streich spielen und ihn in Schrecken versetzen. So ging er in den grössten Schmutz hinein. Aber die Gestalt ging immer einige Schritte vor ihm, und zwar ebenfalls im Schmutz. Den Tritt derselben hörte er jedoch nicht. Endlich wurde ihm die Sache zu bunt. Er blieb stehen, die Gestalt ebenfalls. Da streckte er seinen Regenschirm vor sich, als ob er damit schiessen wollte, und rief: „Jetzt stehe, oder ich schiesse“. Da lachte die Gestalt hell auf und verschwand auf der Stelle. Im Walde aber entstand ein grosser Wind, so dass der Lehrer froh war, als er das freie Feld erreicht hatte.

IV.

In dem Wäldchen, das bei Janowitz gelegen ist und zum Gute Brudzyn gehört, treibt sich ein schwarzer Mann von mächtiger Gestalt herum, den viele gesehen haben wollen. So hat er öfters Wilddiebe davongejagt, und auch der Förster erzählt, dass er, wenn es im Walde dunkelte, jenen schwarzen Mann habe durch den Wald schreiten sehen. Nach dem Glauben der Leute soll es der Teufel sein, der sich auf dem Gutshofe von Brudzyn als lahmer Hase zeigt.

Das erwähnte Wäldchen stösst im Osten an die Felder des Gutes Wloszczanowo. Hierhin geht das Wild, das sich sonst im Walde aufhält, grasen. Vor einigen Jahren kam immer ein stattlicher Rehbock heraus. Der Gärtner bekam den Auftrag, denselben zu schiessen. Er nahm seine Flinte und einen kleinen Schemel mit sich, um auf dem Anstand zu sitzen. Er suchte sich eine günstige Stelle am Waldesrande aus. Ein Steinhaufe, der noch jetzt da liegt, verdeckte ihn. Da es noch sehr zeitig war, setzte sich der Gärtner auf seinen Schemel, stellte die Flinte zwischen die Kniee, rauchte sich seine Pfeife an und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Am Waldesrande führt von Brudzyn nach Janowitz ein Steig, den die Leute öfters benutzen. So beachtete der Gärtner auch den schwarzgekleideten Mann nicht weiter, der auf dem Steige gegangen kam, bis er vor ihm stand. Den Gärtner überlief es jetzt eiskalt, denn einen mächtigeren Kerl hatte er noch nie gesehen. Der Mann fragte ihn: „Hast Du Deine Pfeife schon ausgeraucht?“ Dann setzte er seinen Mund an den Lauf der Flinte und piff hinein, dass sich die Bäume im Walde nur so bogen. Vor Schreck stiess der Gärtner mit dem Fuss an den gespannten Hahn der Flinte, und die Flinte ging los, und der ganze Schuss ging dem Fremden in den Mund. Der aber spuckte die ganze Schrotladung auf den Gärtner und stand grinsend vor demselben. Da

ergriff der Gärtner Pfeife und Flinte und lief, den Schemel zurücklassend, von dannen. Und seit der Zeit war er nicht mehr zu bewegen, auf die Jagd zu gehen.

Die hier mitgeteilten vier Volkserzählungen erscheinen bei oberflächlichem Lesen zunächst als wertlose Spukgeschichten, wie solche zu Hunderten im Volke herumgehen, und doch reichen sie, was ihren Inhalt anlangt, in ein hohes Altertum hinauf, in eine Zeit, wo der Glaube an Waldgeister noch im Volke lebendig war, in die Zeit slavischen Heidentums. Man sieht leicht, dass dreierlei den mitgeteilten Sagen gemeinsam ist: ein Wald, ein Mann und ein gespenstisches Wesen, der Teufel. In den drei letzten Stücken erscheint der Teufel, wie auch sonst vielfach, als schwarz gekleideter Mann, als schwarze Gestalt; doch auch der brüllende und sich wälzende Ochse ist, wie auch die Leute selbst noch sagen, der Böse. Als Ochse zeigt sich der Teufel öfter; in der Gestalt eines Bullen bewacht er nach einer kaschubischen Sage einen Schatz, s. meine hinterpom. Sagen, S. 67; vgl. S. 73.

Es ist bekannt, dass in der Zeit des Christentums nicht nur in der deutschen, sondern auch in der polnischen Sage der Teufel an die Stelle von alten heidnischen Gottheiten getreten ist. In unseren Sagen vertritt er zweifellos den Waldgott. Den heidnischen Slaven war, wie auch den Germanen, der Baum kein totes Wesen; der Baum hat — und Überreste dieses Glaubens haben sich im Aberglauben, in den Gebräuchen und Sagen des polnischen Volkes noch zahlreich erhalten — seine Seele, ist der Sitz einer in ihm wohnenden Gottheit, die ihm Leben verleiht, die ihn schützt und den Frevler bestraft. Aus Kruschwitz wurde mir folgende Mitteilung gemacht: „Trotzdem in dem benachbarten Russisch-Polen fast auf jedem Gehöft ein oder mehrere wilde Birnbäume stehen, kann sich doch der gewöhnliche Bauer nicht entschliessen, einen davon, selbst gegen hohe Bezahlung, umzuhauen. Er glaubt nämlich, dass ihm dann seine beste Kuh im Stalle krepieren wird.“ Es ist eben der vertriebene Baumgeist, der den Frevler in dieser Weise bestraft. Und so hat denn auch der Wald seine Waldgeister und hat seinen Waldgott, wie auch nach verwandtem russischem Volksglauben ein Herr an der Spitze sämtlicher Waldgeister steht.

Neben dem Waldgott steht naturgemäss die Waldgöttin als Herrin und Schützerin des Waldes. Auch sie ist vielfach dem Teufel gewichen. Als weisse Dame erscheint sie in einer schönen, mehrfach altertümliche Züge aufweisenden Sage aus Jablonowo, Kr. Kolmar, die A. Korytowski im Hausfreund, Tägliche Unter-

haltungsbeilage zur Ostdeutschen Rundschau, Jahrg. 1896, Nr. 133, veröffentlicht hat. Ihrer Wichtigkeit wegen lassen wir die Sage hier unverkürzt folgen.

„Eine Perle unseres Ostens ist die Herrschaft Jablonowo, reich an fruchtbaren Äckern, ertragreichen Wiesen und herrlichem Walde. Zahlreiches Hoch- und Niederwild findet in den überall sorglich angelegten Horsten sicheren Schutz. Wald und Wild erfreuen sich aber noch eines besonderen Schutzes: des der weissen Dame. Der Volksmund erzählt sich darüber Folgendes: Zwei Besitzersöhne aus der Umgegend waren um Mitternacht ausgefahren, um sich eine Fuhre Holz aus dem Jablonowoer Walde zu holen. Kaum hatten sie einige „Ricker“ heruntergelassen, als flammender Lichtschein den Wald erhellte und eine weiss gekleidete Dame mit wallendem Schleier auf milchweissem Schimmel durch den Wald jagte, wobei ein wilder Sturm die Baumwipfel durchsauste und kläffendes Hundegebell die Luft erfüllte. Von Entsetzen erfasst, eilten die sonst gar nicht ängstlichen jungen Leute zu ihrem Gespanne, liessen alles im Stiche und langten mit zitternden und schaumbedeckten Pferden auf ihrem Gehöfte an.

Seit der Zeit wagte es niemand, den Wald zur Nachtzeit mit Pferden zu besuchen, um so weniger, als auch dem alten Förster die weisse Dame im Walde erschien und ihn wegen der fehlenden Hölzer zur Rede getellt haben soll. Auch wenn derselbe von nun an sein Haus nicht verlassen hatte, wusste er, wann und wo Holz gestohlen worden war, und er wurde unwillkürlich von unsichtbarer Hand auf das Gehöft des betreffenden Entwenders geführt. Im Volke herrschte sogar die Meinung, der Alte stehe mit dem Bösen in Verbindung.

Kreuzwege haben der Sage nach stets ihr Gefährliches, und das musste auch ein Gärtner aus dem nächstgelegenen Dorfe erfahren. Ein leidenschaftlicher Jäger, hatte er sich zur Nachtzeit auf den Anstand begeben und dazu den Kreuzweg östlich von einem herrlichen Buchenwalde gewählt. Etwa 50 Schritte davon stand eine steinalte, weitverzweigte Grenz-eiche, während eben so weit in entgegengesetzter Richtung sich der Kiebitzbruch befand. Um Mitternacht nun sah der Gärtner mehrere Rudel Hirsche und Rehe aus dem Buchwalde hervorjagen, dahinter die weisse Dame hoch zu Ross mit fliegendem Schleier. Reiter und Läufer folgten in wildem Jagen. Mehr tot als lebendig sah er die ganze Jagd an sich vorbeisausen, doch gelang es ihm, einem der letzten Läufer ein Stück vom — wie das Volk erzählt — Zeuge abzureissen. Trotz der Finsternis glänzte das Stück in seinen Händen und war schwer wie eitel Gold. Zugleich aber fuhren Blitz- und Donnerschläge in die

Eiche und den Kiebitzbruch, dass Splitter und Wasser ihn umspritzten. Dann war alles verschwunden. Seinen Schatz festhaltend, eilte der Gärtner heimwärts und verschloss ihn in die Lade. Als er aber am andern Morgen seiner Frau das ihm zuteil gewordene Glück mitteilte und ihr den Schatz zeigen wollte, fand er in der Truhe nur ein Stück — Eichenrinde. Die ihren Wildstand schützende Herrin hatte es ihm für immer verleidet, auf den Anstand zu gehen.“

Wie in dieser Sage, so sind auch in unserm vierten Stück die mythologischen Beziehungen noch ziemlich klar. Der schwarze Mann, der sich schon durch seine riesige Gestalt und seine Unverletzbarkeit als dämonisches Wesen kennzeichnet, jagt die Wilddiebe davon wie die Jablonowoer Waldfrau, schützt also seinen Wald vor Baumfrevlern. Ein Waldfrevler ist aber auch der Gärtner: er ist willens, ein der Gottheit des Waldes gehöriges Tier niederzuschossen. Das giebt die Gottheit nicht zu. Die vom Teufel, wie auch im deutschen Märchen, für eine Tabakspfeife angesehene Flinte ist eine spätere schwankhafte Zuthat; alt aber ist der Zug, dass die Bäume des Waldes sich biegen bei dem Pfeifen oder Blasen des Waldgottes.

In der dritten Sage von dem Lehrer — späterer Zusatz — aus Chojna haben wir es mit einem Spötter zu tun. Der Mann will gern einen Geist sehen; er hat das oft spöttisch geäußert. Und nun erscheint ihm im Walde der Teufel, der Geist des Waldes, der sein dämonisches Wesen einerseits, wie in der vierten Sage, durch das Hervorrufen eines gewaltigen Windes, andererseits durch ein lautes, helles Lachen kundgiebt. Helles, höhnisches Gelächter lassen in zahlreichen polnischen Sagen die Geister, besonders die Wassergeister, hören.

So wird nun auch unsere zweite Sage klar. Der Bauer hat den Schwengel zerbrochen; ärgerlich hat er die Stücke fortgeworfen und dabei die Worte gesprochen: „Geh zum Teufel!“ Er hat den Teufel gerufen, nun tritt dieser dem vom Ablass Heimkehrenden entgegen, den zerbrochenen Schwengel in der Hand haltend, und will sich mit dem Manne schlagen. Warum schlagen? Blos, weil er den Teufel gerufen hat? Nein, sondern weil der Bauer ohne Schwengel nicht weiterpflügen konnte, hat er im Walde einen starken Ast abgebrochen oder ein Bäumchen abgehauen und sich daraus einen neuen Schwengel gemacht. Er hat also einen Waldfrevler begangen, und den will der Waldgeist rächen. Und so ist es zweifellos auch in der ersten Sage ein Baumfrevler, den der Waldgott hindern oder den er bestrafen will. Die Sage hat hier das Motiv seines Erscheinens vergessen, während es in der zweiten wenn auch unklar angedeutet ist.

Literarische Mitteilungen.

Ursprung, Folge, Verwandtschaft der Familie Kitzmann. Zusammengestellt durch Richard Alfons Johann Edwin (v. Kitzmann-Cadow) bis zum Ausgange des Jahres 1900. O. J. Druck von Emil Soyka, Breslau. 138 S.

Der Verfasser hat seinem Werke die Worte aus Goethes Iphigenie: „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt u. s. f.“ als Motto vorangesetzt und sich der schönen Aufgabe unterzogen, „den Sinn zu fördern, der sich des Zusammenhangs in der Familie bewusst ist, das Gedächtnis an die Vorfahren mit Pietät pflegt und auch das Andenken der jetzt Lebenden bei den Nachkommen zu erhalten sucht“. Ein Unternehmen, das gewiss warme Anerkennung verdient. Das Buch wendet sich nicht an die grosse Öffentlichkeit, sondern ist zunächst nur für die Familie bestimmt, in der es „als ein Erbstück von Geschlecht zu Geschlecht erhalten und fortgesetzt werden soll“. Wenn wir das Buch trotzdem an dieser Stelle besprechen, so geschieht das, weil es auch für die Geschichte unserer Provinz, insbesondere der deutschen Bodenbesitzbewegung im 18. und 19. Jahrhundert manches nicht unwichtige Material beibringt. An einem typischen Beispiele wird uns das Werden und Wachsen einer deutschen Grossgrundbesitzerfamilie auf slavischem Kolonialboden vorgeführt.

Aus einem angesehenen, zu Fritzlar in Hessen ansässigen Bürgerhause, dessen Mitglieder sich bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, herstammend, wanderte bald nach 1772 Carl Ludwig Kitzmann in unser Land ein, um als Königlich preussischer Domäneninspektor tätig zu sein. 1793 wurde er nach dem neuerworbenen Südpreussen versetzt und kaufte sich dort das Erbschulzengut zu Radom, Kreis Obornik. Sein Sohn Christoph ging 1790 den Ehebund mit Anna Elisabeth, der Tochter des Herrn v. Cadoff auf Jerzykowo, Kreis Schroda ein, was 1886 zur Nobilitierung der Familie unter dem Namen „Kitzmann genannt von Cadow“ führte. Der Besitz des Hauses mehrte sich; schon im 18. Jahrhundert kam Gr. Kolata Kreis Schroda hinzu, 1825 Szczeplin Kreis Mogilno, 1827—1881 eine grosse Anzahl meist im Gouvernement Kalisch gelegener Güter. So ist denn in der Entwicklung des Kitzmannschen Hauses ein gewisser Zug nach dem Osten nicht zu verkennen, sodass zur Zeit fast der ganze Güterbesitz der Familie jenseits der russischen Grenze liegt; ein Spross des Hauses ist Rechtsanwalt in Warschau. Dass dabei für den deutschen Kulturträger die Gefahr vorliegt, inmitten der rein polnischen Umgebung Schaden an seiner Nationalität zu erleiden, geht aus manchen Einzelheiten hervor,

z. B. aus den Unterschriften auf dem Kaufkontrakt von 1841 (S. 77): Severyan und Jozefa Mitelszedt (= Mittelstädt).

Der Verfasser hat für seine Aufzeichnungen im Wesentlichen die annalistische Form gewählt, indem alle wichtigeren Ereignisse von 1297—1900 unter den zugehörigen Jahren vermerkt sind. Natürlich werden die Mitteilungen immer genauer, jemehr sie sich der Gegenwart nähern. Zum Schluss berichtet der Verfasser über seinen eigenen Lebensgang, wobei manche kulturgeschichtlich nicht uninteressante Streiflichter auf das Gutsbesitzerleben in Russisch-Polen fallen. Im übrigen sei noch erwähnt, dass nicht nur über das Haus Kitzmann, sondern auch über die mit ihm verschwägerten Grossgrundbesitzerfamilien Nehring, Mittelstädt, Kunkel in dankenswerter Weise nähere Mitteilungen gemacht werden.

Das Buch ist gut ausgestattet; eine grössere Anzahl von Bildern, Porträts, Wappen, Siegel, Faksimilia von Urkunden, Örtlichkeiten darstellend, belebt den Text. E. Schmidt.

Lewin L., Aus der Vergangenheit der jüdischen Gemeinde zu Pinne. Pinne 1903, Druck und Verlag N. Gundersmann. 24 S.

Zum ersten Male werden Pinner Juden 1553 im Privileg der dortigen Kürschnerinnung erwähnt. — 1686 erscheint die Gemeinde Pinne als Schuldnerin des Pfarrers resp. der Parochialkirche zu Brody, wie aus den Gemeindeakten zu ersehen ist, die eine Copie der betreffenden Grodverhandlung enthalten. —

Kurz nach 1736 entsteht ein Synagogenbuch zum Gebrauch bei Seelengedenkfeiern, welches sich im Besitze der 1786 begründeten heiligen Bruderschaft befindet. Es erfährt im Laufe der Zeit Zusätze und dient dem Verfasser als Quelle für Personalien. 1748 kommt eine zweite Schuld der Judengemeinde vor, an den dortigen Probst zahlbar.

Weitläufig behandelt Verfasser die Geschichte einer missglückten Ehescheidung, die sich zwischen 1764 und 1776 hauptsächlich vor dem Lissaer Rabbinat abspielt. Die Frau ist aus Lissa nach Pinne verheiratet, ihr Mann, Jacob Pinner, lässt sich zuerst auf die Scheidung ein, ficht aber hinterher die Gültigkeit der Urkunde an, indem er vorgibt, Jacob Kaphahn aus Przemysl zu sein. Diese Ehewirren will Verfasser demnächst in seiner Geschichte der Juden in Lissa veröffentlichen, dort wird man wohl auch genauere Quellenangaben finden. 1777 findet sich ein günstiger Bescheid des Erbherrn auf Schloss Pinne an die jüdischen Schneider, die bald eine eigene Innung gründen und auch fremde Juden in dieselbe aufnehmen dürfen.

Aus dem Jahre 1789 teilt Verfasser ein Privilegium des Erbgrafen mit, zu Gunsten der Judengemeinde erlassen. Unter den 35 Punkten des Privilegs ist No. 5 hervorzuheben, wonach koscher Fleisch nur gegen eine jährliche Steuer und nur auf der Judenstrasse verkauft werden durfte, welche Einschränkung weder für Gewürz- und Schnittwaren noch im Lederhandel (No. 3 u. 4) galt. No. 16 betrifft die Abschliessung der Judengasse durch Querdrähte, die nach dem jüdischen Gesetze den Zweck haben, die Einheitlichkeit der Strasse zu symbolisieren und am Sabbat das Bewegen von Gegenständen hinaus und hinein innerhalb des so abgeschlossenen Raumes zu ermöglichen. Neuerdings werden diese „Schnuren“ von der Kreispolizei hie und da als verkehrsstörend angesehen. — Rücksicht auf die kirchlichen Einrichtungen wird in No. 29, 30, 32, 33 gefordert.

1772 wird als dritter Gläubiger der Gemeinde das katholische Hospital zu Pinne erwähnt.

Über die Lage der Gemeinde in südpreuussischer Zeit gibt Verfasser auf Grund archivalischer Forschungen interessante Aufschlüsse.

Aus napoleonischer Zeit findet sich in dem obenerwähnten Synagogenbuch ein Gebet für das Wohl der Regierung Napoleons und des neugeeinten Polens; Verf. musste das Blatt erst sorgfältig ablösen, mit welchem das Gebet, offenbar nach 1815 bei Eintritt der neuen Verhältnisse, zugeklebt worden war. Im Anhang gibt Verf. das hebräische Gebet im Wortlaut wieder. Es scheint aus dem Französischen übersetzt zu sein, wie aus der Überschrift und aus manchen unhebräischen Wendungen hervorgeht.

Über die Entwicklung der Gemeinde vor und nach 1848 erfahren wir verschiedene Einzelheiten, so den Bau der Synagoge 1826, die Gründung einer jüdischen Schule 1835, Wiederaufbau des abgebrannten Hospitals 1836, demgegenüber die Schuldennot der Gemeinde, welche 1836 aufs höchste gestiegen war, dann aber im Laufe von 16 Jahren durch Druck von oben gänzlich beseitigt wurde.

Seit 1848 scheint ein Rückgang in der Mitgliederzahl der Gemeinde, die bis dahin immer im Wachsen war, eingetreten zu sein.

Die zweite Hälfte der Schrift handelt von den Rabbinern der Gemeinde und den Gelehrten, die aus ihrer Mitte hervorgegangen sind. 1832 entsteht ein Streit in der Gemeinde über die Wahl eines Rabbiners, in welchem keine Einigung erzielt wurde.

1834 wird Arje Loeb Landsberg gewählt. Genaueres über ihn hat Verf. aus der Selbstbiographie von Landsbergs Vater

entnommen; merkwürdigerweise fehlt in dieser Biographie die Erwähnung der Wirksamkeit L's in Pinne. Verf. gibt hier noch die Akten der jüdischen Gemeinde und das Korrespondenzjournal der Verwaltungsbeamten als Quellen an, der vermisste Nachweis muss sich also dort finden. In Zülz, wo L. später wirkte, erhielt er den Besuch seines inzwischen verwitweten Vaters, der in der Selbstbiographie den stattlichen Empfang seitens der Zülzer Gemeinde beschreibt. Drei Meilen hinter Neisse, bei Steinau harrten seiner mit ihren Prachtkutschen Vorsteher und Honoratioren der Gemeinde Zülz, die ihn im grossem Aufzuge in das Städtchen geleiteten, bis vor die Tore der Synagoge. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen. Das Gotteshaus, das eine endlose Menschenmenge fasste, war prächtig dekoriert und illuminiert (תאר פני שלמה S. 15).

Dieser Empfang des Vaters zeugt von der hohen Verehrung, die der Sohn in seiner Gemeinde genoss. Das Geburtsjahr L's gibt Verf. nur annähernd, „um 1799“. Wir wissen, dass die Eltern 1798 heirateten (a. a. O. S. 7), dass R. Moses Landsberg (der hochverehrte Dajan der Posener Gemeinde, der diesen Beruf wie verschiedene seiner Vorfahren ehrenamtlich übte) der Erstgeborene in dieser Ehe war.

1840—52 fungierte in Pinne Jos. Heim. Caro, der in den neunziger Jahren als Rabbiner zu Leslau starb (sein Sohn ist Jacob Caro, Professor für Geschichte in Breslau).

Von Gelehrten, die aus Pinne stammen, erwähnt Verfasser Dr. Bernhard Beer, den Herausgeber der Buxtorfschen Konkordanz (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Gelehrten, der in Dresden 1801 geboren, 1861 gestorben ist, und dem Zach. Frankel in seiner Monatsschrift von 1862 ein überaus ehrendes Denkmal gesetzt).

Schliesslich finden sich u. a. noch interessante Mitteilungen über Leben und Werke des unruhigen Dr. Ephraim Moses Pinner.

Die Schrift enthält manches Neue und dürfte die Leser fesseln.

J. Feilchenfeld.

Langhans P., Karte der Tätigkeit der Ansiedelungskommission für die Provinzen Westpreussen und Posen 1886—1902. 5. Auflage. Gotha, Justus Perthes.

Im Jahrgang I (1900) dieser Blätter haben wir die zweite Auflage der Langhans'schen Nationalitätenkarte von Westpreussen und Posen ausführlich angezeigt und empfohlen. Unlängst ist die 5. Auflage erschienen, die sorgfältig berichtigt und erweitert ist. Der Absatz zeigt, wie stark das Bedürfnis nach einer solchen Darstellung der Verteilung der Nationalitäten ist.

Doch soll nicht verschwiegen werden, dass die Karte auch von solchen viel gekauft wird, die eine handliche, moderne, zuverlässige Übersichtskarte der Provinz wünschen. Das ist für die Karte ein hohes Lob, dass sie trotz des Fehlens des Geländes und trotzdem die ganze Situation mit dem Gewässernetz nur schwarz gedruckt ist, auch Anforderungen genüge bietet, für die sie eigentlich nicht bestimmt ist. Es erscheint uns wünschenswert, dass der Verlag uns aus der Vogel'schen Reichskarte in 1 : 500 000 eine Provinzkarte zusammenstellt. Für einen grösseren Kreis ist die von Kupfer gedruckte Vogel'sche Karte zu teuer. Der Umdruck und Zusammendruck würde eine billigere Übersichtskarte unserer Provinz ermöglichen, nach der vielfach verlangt wird.

Fr. Behrens.

Nachrichten.

Von einem Ungenannten erhalten wir die folgende Zuschrift, deren Inhalt recht wohl Beachtung verdient:

Die Historische Gesellschaft, die doch sonst Veranlassung nimmt, interessante Bauwerke der Nachwelt zu erhalten, sei darauf aufmerksam gemacht, dass das Wildtor zu denjenigen Festungswerken gehört, die wohl wert sind, der künftigen Generation erhalten zu werden. Beide Fassaden sind in formvollendeter Weise in Stein hergestellt, wie selten ein Festungstor. Nach 50 Jahren wird man sich kaum einen Begriff machen können, wie ein Festungstor der alten Festung Posen ausgesehen hat; schon dieses rechtfertigt seine Erhaltung. Wenn auf den bedeutenden Verkehr gerade durch dieses Tor hingewiesen wird, so lässt es sich doch einrichten, dass das Tor als Durchgangstor erhalten bleibt; wenn von beiden Seiten die Wälle abgetragen werden, wird dem Verkehrsbedürfnis vollständig genügt.

Auch in Stettin hat man derartige Tore stehen lassen, sogar noch mit Anlagen umgeben, und mit Stolz blickt heute noch jeder Bürger auf die Tore der alten Festung.

In Nürnberg stehen Festungswerke noch aus dem Mittelalter. Ist derartiges nicht auch in Posen möglich?

Dies zu beachten möchte ich dem löbl. Vorstande empfehlen.

Hochachtend

Ein Historiker.

Geschäftliches.

Abteilung für Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg.

(Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt.)

In der Monatsversammlung am 11. Februar sprach Herr Kreisschulnspektor Kempf aus Labischin über seine Reise im gelobten Lande von Haifor nach dem See Genezareth. Herr Hauptmann a. D. Timm machte Mitteilungen über die Tscherkessen, die in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Polen nach Preussen übergetreten waren und sich ihrer Entwaffnung in Inowrazlaw durch die Flucht zu entziehen suchten. Erst nachdem es auf beiden Seiten Tote und Verwundete gegeben hatte, wurden sie überwältigt und in das Gefängnis zu Bromberg abgeführt. Hier wurden sie wegen Aufruhrs und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu 2 Jahren Festung verurteilt. Die Strafe verbüßten sie in Weichselmünde. Nachdem sie hier weit über die festgesetzte Zeit hinaus sich aufhalten hatten, wurden sie nach Frankreich entlassen, wo sie wahrscheinlich in dem Krimkriege Kriegsdienste gegen Russland genommen haben.

I. A. Schulz, Kgl. Forstmeister.
Schriftführer.

Das Stiftungsfest wurde in der Monatsversammlung am 20. Januar in den Räumen des Zivilkasinos gefeiert. Den Vortrag des Abends hielt vor einer zahlreichen Zuhörerschaft Herr Chefredakteur Gollasch über Bromberg vor 50 Jahren, worin er ein fesselndes Bild des äusseren Zustandes der Stadt und des Lebens und Treibens, von Handel und Wandel in ihr zu damaliger Zeit gab.

An den Vortrag schloss sich ein Festessen an, an dem etwa 40 Herren teilnahmen und das gewürzt durch Reden und den Gesang heiterer, meist auf die Ortsgeschichte bezüglicher Lieder, die Teilnehmer bis zu später Stunde zusammenhielt.

I. A. Schulz, Kgl. Forstmeister.
Schriftführer.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 8. März 1904, Abends 8½ Uhr, im Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7

Ausserordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Wahl von drei Vorstandsmitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft. 2. Oberlehrer Dr. Fredrich: Römische Funde in der Provinz Posen. 3. Dr. Laubert: Zur Geschichte der Posener Theaterzensur.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.